

Die südliche Gerberstraße in Villingen

Archäologische und bauhistorische Befunde zur Siedlungsentwicklung

Bertram Jenisch

Die Siedlungsentwicklung einer mittelalterlichen Stadt wird auch heute noch meist auf der Grundlage von Schriftzeugnissen und historischen Karten rekonstruiert. Archäologische Quellen und Baubefunde tragen zwar in vielen Orten wesentliche neue Aspekte zur dynamischen Siedlungsentstehung bei. Dennoch ist aufgrund der Ausschnitthaftigkeit der Untersuchungsergebnisse eine umfassende Überprüfung der auf traditionellem Weg gewonnenen Sicht der Entstehung einer Stadt nur selten möglich. Wo dies gelingt, wird der Wert dieser neu hinzutretenden Geschichtsquellen offenbar: Durch die Befunde werden gerade in der an Schriftzeugnissen armen Frühzeit von Städten Siedlungsprozesse strukturell faßbar und relativchronologisch oder durch das Fundmaterial sowie dendrochronologische Daten sogar absolut datierbar.

Villingen darf für sich in Anspruch nehmen, daß aufgrund der breiten Materialgrundlage eine solche Synthese der mit verschiedenen Methoden gewonnenen Ergebnisse möglich ist.¹ Da der Ort zu den frühesten der sogenannten „Gründungsstädte“ im Land zählt, ist dies auch im überregionalen Vergleich von Bedeutung. Seit den Forschungen von Ernst Hamm gilt Villingen als Modell einer typischen „Gründungsstadt“ der Zähringer.² Quellengrundlage waren lange neben Schriftquellen – zu Villingen liegen von der Erstnennung 817 bis zum Aussterben der Zähringer 1218 nur wenige Erwähnungen vor – in erster Linie historische Abbildungen und Karten zur Stadtgestalt. Letztere reichen bis in das 16. Jahrhundert zurück und wurden meist fälschlicherweise in eine legendäre „Stadtgründungszeit“ um 1119 zurückprojiziert. Man betrachtete die Verlagerung der Siedlung von der Altstadt auf

die gegenüberliegende Seite der Brigach, an die heutige Stelle, lange als „Gründung auf der grünen Wiese“. Diese soll nach einem festgelegten Schema innerhalb weniger Jahre auf Anregung der Herzöge von Zähringen erfolgt sein. Unter den verschiedenen Autoren war lediglich strittig, wer aus dieser hochadeligen Familie als „Gründer“ zu gelten habe. Die Fragestellungen von Archäologie und Bauforschung sind naturgemäß anderer Art.³

Villingen zeichnet sich durch einige Besonderheiten aus, die dazu führten, daß sich hier durch zahlreiche Ausgrabungen ein Schwerpunkt der Landesarchäologie entwickelt hat. Zum einen gehört Villingen zu den ältesten Städten im Land, das äußere Erscheinungsbild

1 Bertram Jenisch: Die Entstehung der Stadt Villingen. Archäologische Zeugnisse und Quellenüberlieferung. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 22, Stuttgart 1999. – Zu den Ausgrabungen nach 1990 vgl. die Vorberichte bei: Bertram Jenisch, Helga Rudolph: Villingen-Schwenningen. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 19/2, Stuttgart 1994, S. 183–196. – Zur historischen Bauforschung vgl.: Burghard Lohrum: Der mittelalterliche Baubestand als Quelle der städtebaulichen Entwicklung Villingens. In: Bertram Jenisch: Die Entstehung der Stadt Villingen (wie oben), S. 295–364.

2 Ernst Hamm: Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg Bd. 1, Freiburg 1932.

3 Zum Überblick über den Forschungsstand vgl.: Paul Revellio: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Villingen 1964, insbes. S. 61–71. – Fred Sepaintner: Villingen. Artikel im Historischen Atlas Baden-Württemberg, Bd. IV, 7, Stuttgart 1972, S. 13–17. – Peter Findeisen: Ortskernatlas Villingen-Schwenningen. Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Stuttgart 1991, S. 9–16 und 24–29. – Bertram Jenisch: Die Entstehung der Stadt Villingen (wie Anm. 1).

ist darüber hinaus von modernen Überformungen und Zerstörungen weitgehend verschont geblieben. Aufgrund des hohen Grundwasserspiegels im Stadtgebiet war es bis um die Jahrhundertwende technisch fast unmöglich, Keller anzulegen, was der Erhaltung archäologischer Substanz insbesondere in überbauten Arealen sehr förderlich war. Die Ergebnisse der zwanzig archäologischen Grabungen, die teilweise mehrere benachbarte Parzellen umfaßten, sowie topographische Beobachtungen im Stadtgebiet und dessen Umfeld erweitern so das bisherige Bild der Stadtgeschichte entscheidend. Zu diesen Befunden treten komplementär die umfangreichen baufugekundlichen Untersuchungen, von denen Burghard Lohrum jüngst über vierzig Bauaufnahmen im Stadtgebiet zusammengestellt hat.⁴ Es muß an dieser Stelle betont werden, daß diese neuen Befunde nicht zu einer alternativen Geschichtsschreibung führen, sondern letztlich gerade Fakten für die Zeiträume liefert, zu denen bislang noch keine Geschichtsquellen vorlagen. Das Ergebnis ist die folgende, stark verkürzt dargestellte archäologisch-historische Synthese zur Stadtentwicklung Villingens.

Der obere Brigachraum war bereits im frühen Mittelalter dicht besiedelt. Villingen-Altstadt geht als älteste Siedlung bis in die Zeit der alamannischen Landnahme zurück. Villingen wurde 817 in einer Schenkungsurkunde an das Kloster St. Gallen als *Filingas* erstmals genannt.⁵ Wie die meisten Siedlungen der Merowingerzeit auf der Baar ist auch Villingen durch ausschnitthaft erfaßte Friedhöfe am Ortsrand nachgewiesen. Die dörfliche Siedlung im Bereich der „Villinger Altstadt“, die sich zu beiden Seiten der Steppach um die ehemals der hl. Maria geweihte Pfarrkirche erstreckte, wird im Norden durch das Gräberfeld „Am Blutrain“, im Süden durch Gräber „Beim Hohenstein“ begrenzt. Während die meisten Bestattungen aus dem 6. bis 7. Jahrhundert stammen, datiert das älteste Grab bereits an das Ende des 4. Jahrhunderts, die Zeit der alamannischen Landnahme in Südwestdeutschland.⁶

Im Zuge des mittelalterlichen Landesausbaus wurden der Siedlungsraum des Altsiedellandes entlang der Seitenbäche der Brigach erweitert und neue Dörfer und Weiler angelegt. Bei Vockenhausen, Nordstetten und Waldhausen bestanden Kirchen, die pfarrechtlich von der Altstadtkirche St. Maria abhängig waren – ein

Hinweis darauf, daß die Erschließung vom Zentralort Villingen aus erfolgte. Am Rande verschiedener Orte, etwa beim Weiler Runstal, entstanden seit dem 11. Jahrhundert die für diese Zeit typischen Turmhügelburgen oder Motten.⁷ Auch abgesetzt vom Dorf Villingen-Altstadt entstanden solche Wehranlagen in typischer Lage in der Flußniederung. Bei einer Höhenschichtenkartierung im Stadtkern wurden zwei künstliche Hügelaufschüttungen lokalisiert, die als solche Niederungsburgen angesprochen werden können.⁸ Diese Burgstellen gehörten zu einem sich sowohl in Schriftquellen als auch in Bodenzeugnissen abzeichnenden Burgweiler, der sich im 11. Jahrhundert etwa 1,5 km nordwestlich des Dorfes Villingen-Altstadt im Bereich des späteren Münsterviertels erstreckte. Der Güterkomplex ist möglicherweise mit dem 999 mit dem Marktrecht begabten *locus (in) vilingun* des Grafen Berthold gleichzusetzen, dem Kristallisationspunkt der neuen, verlagerten Marktsiedlung.⁹

Wir wissen daher erst ansatzweise, wie und wann es dazu kam, daß aus dem Dorf Villingen die 1,5 km entfernt liegende gleichnamige Stadt jenseits der Brigach entstand. Für diese Entwicklung war die Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts im Jahre 999 an Graf

4 Burghard, Lohrum: Der mittelalterliche Baubestand als Quelle der städtebaulichen Entwicklung Villingens (wie Anm. 1).

5 H. Wartmann (Hrsg.): Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. Theil 1: 700–840. Zürich 1863, S. 226.

6 Konrad Spindler: Zur Topographie der Villinger Altstadt. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg. Stuttgart 1979, S. 391–413.

7 Hermann Hinz: Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Zeitschrift für die Archäologie des Mittelalters, Beiheft 1. Köln 1981. – Im Schwarzwald-Baar-Kreis konnten bislang 25 dieser Burganlagen im Zuge der Denkmalinventarisierung erfaßt werden.

8 Villingen. Oberrheinische Stadtrechte, 2. Abteilung, 1. Heft, bearbeitet von Christian Roder. Heidelberg 1905, S. 53. – Zum Nachweis der Niederungsburgen vgl. eingehender: Bertram Jenisch: Die Entstehung der Stadt Villingen (wie Anm. 1), S. 37–43 sowie Abb. 14–16 und 144.

9 Karl Siegfried Bader (Ders.: Kürnbürg, Zindelstein und Warenburg. Stützpunkte der Zähringerherrschaft über Baar und Schwarzwald. In: Schauinsland 64, Freiburg 1937, S. 93–128) erkannte bereits, noch ohne Kenntnis der anderen Strukturen, in dem Keferberge den Anknüpfungspunkt der Stadt Villingen.

10 Casimir Bumiller (Hrsg.): Menschen Mächte Märkte. Schwaben vor 1000 Jahren und das Villinger Marktrecht. Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der städtischen Museen Bd. 20. Villingen-Schwenningen 1999.

Berthold für *suo loco viligin dictu* konstitutiv.¹⁰ Zur Frage, wie diese Stadtentstehung vonstatten ging, steht wiederum eine breite Quellenbasis in Form von Bodenzuognissen und Baubefunden zur Verfügung.

Beide Siedlungsteile Villingens müssen geraume Zeit nebeneinander bestanden haben. So wurden etwa der noch heute bestehende Turm der Altstadtkirche um 1100 und der bei der Ausgrabung 1978/79 erfaßte Bau I des Münsters zu Beginn des 12. Jahrhunderts kurz nacheinander errichtet.¹¹ Die Frage, wann die Siedlung um die Altstadtkirche aufgelassen wurde, kann aufgrund der wenigen archäologischen Aufschlüsse nur sehr vage beantwortet werden. Die jüngsten Befunde datieren in das frühe 14. Jahrhundert, was sich mit der ersten Nennung des Areals als *alte stat ze Vylingen* 1337 deckt.¹²

Die archäologische Ausgangssituation im Brigachbogen ist ungleich besser. Um das beschriebene Hofgut wuchs seit dem 12. Jahrhundert ein Markttort heran, wobei der frühe Siedlungskern das spätere Grundrißschema nachhaltig prägte. Die Obere Straße verläuft parallel zu einem bei Grabungen angeschnittenen Graben, die Rietstraße begleitet den Kiesrücken und einen Mühlenkanal im Süden der Kernsiedlung. Beide Hauptstraßen enden bei den beschriebenen Motten. In Verlängerung dieser Achsen zeichnet sich das Straßenkreuz der späteren Stadt ab. Das durch planerischen Akt festgelegte Grundelement des Villingener Hauptstraßenkreuzes ist somit durch die gegebene Situation vorbestimmt und nicht das Resultat eines abstrakten Idealplanes. Das Areal des früheren Herrenhofes, von dem 1179 Teile als *predium in Vilingen* an das Kloster Tennenbach übertragen wurden, bildete seither eines der Stadtviertel, das sich jedoch durch die Sozialtopographie deutlich abhob.¹³

Es blieb Sitz der Administration, der Burg des Orts- und späteren Stadtherrn, des Rathauses sowie kirchlicher und klösterlicher Einrichtungen, was zu der Bezeichnung „Oberort“ führte.

Während der nördliche Teil der Siedlung sich früh entsprechend diesen frühstädtischen Strukturen entwickelte, wirkten im Süden des Stadtbereichs, dem wir uns im folgenden näher zuwenden wollen, vorstädtische Strukturen noch länger nach. Gewerbeansiedlungen im südlichen Vorfeld des Marktfleckens wurden von den Veränderungen ebenso beein-

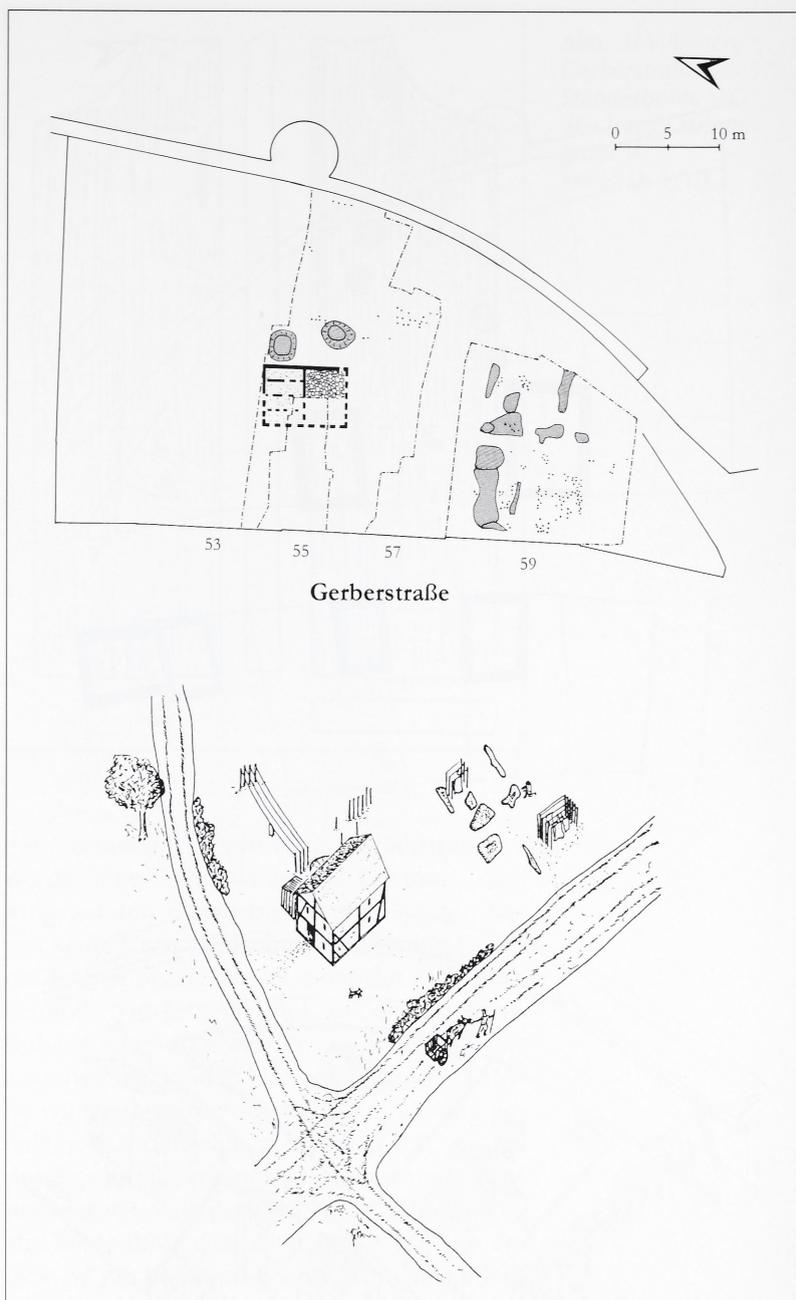


Abb. 1: Villingen, südliche Gerberstraße. Archäologischer Befund und Rekonstruktion der Situation um 1180.

flußt. Ein Kalkofen an der Niederen Straße, im Bereich der späteren Kapuzinerkirche, wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts an den Westrand der Stadt, unterhalb des „Hubenlo-

11 Heinfried Wischermann: Romanik in Baden-Württemberg. Stuttgart 1987. S. 323f. – Thomas Keilhack: Das Münster Unserer Lieben Frau zu Villingen. Ein archäologischer Beitrag zur Baugeschichte. In: Jahreshft Geschichts- und Heimatverein Villingen Bd. 5. Villingen-Schwenningen 1980, S. 24-37.

12 Konrad Spindler (wie Anm. 6).

13 Hans-Josef Wollasch: Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen, Bd. I. Villingen 1970, S. 1 Nr. 2.

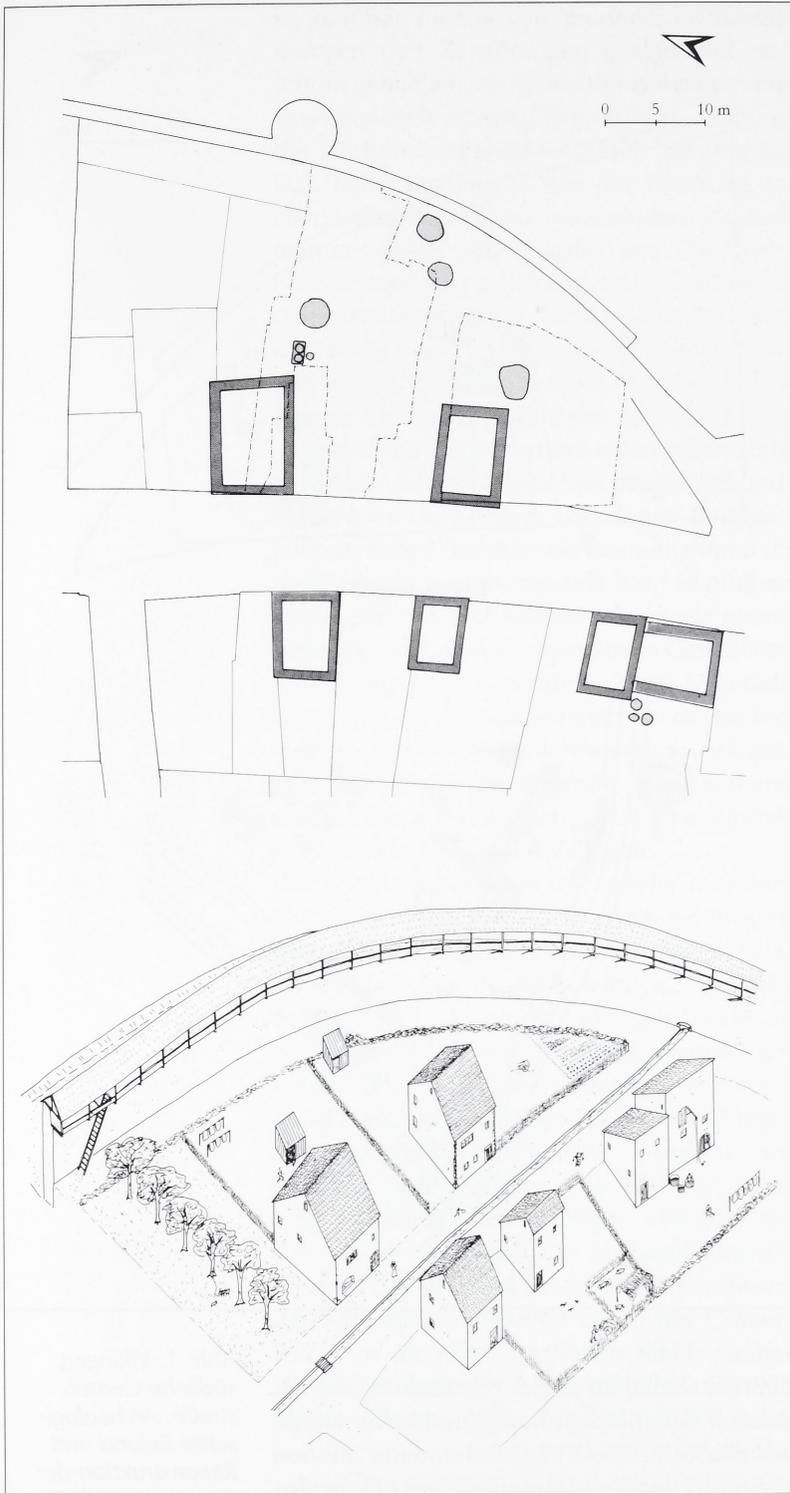


Abb. 2: Villingen, südliche Gerberstraße. Archäologischer Befund und Rekonstruktion der Situation im frühen 13. Jahrhundert.

ches“, verlegt. Der Betrieb eines Ziegelbrennofens an der Gerberstraße 17 wurde im frühen 13. Jahrhundert eingestellt und wich einer Wohnbebauung nach dem vorgegebenen Schema.¹⁴ Noch 1169 wurde in der von der Gerberstraße in Richtung Altstadt abzweigenden Anker-gasse ein Haus errichtet, das in sei-

ner Abmessung und Orientierung von dem später allgemein üblichen Schema abweicht. Der im Ausschnitt erfaßte Fachwerkbau hat einen erschließbaren Grundriß von 7,7 x 5,8 m. Die nördliche Wand ruhte auf einem gebeliten Eichenbalken von 18 x 18 cm, während die anderen Balken aus Tannenholz waren. Die Ecken des Schwellenkranzes ruhten auf flachen Kalksteinen. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes, insbesondere an der Oberseite der Hölzer, lassen sich keine Aussagen zu den Holzverbindungen und zur Konstruktion des Aufgehenden machen. Das Erdgeschoß war in zwei Räume untergliedert. Der nördliche Raum wies einen Dielenfußboden auf, der auf Lagerhölzern im Abstand von 1,3 m ruhte. Der südliche, vermutlich als Werkstatt genutzte Raum war mit flachen Kieswacken gepflastert. Hier lag eine Tür zum Hof, durch die eine Latrine und eine Abfallgrube zu erreichen waren. Auf der gesamte Großparzelle, die später in mindestens vier Hofstätten (Gerberstraße 53, 55, 57 und 59) untergliedert wurde, fanden sich zahlreiche flache und unregelmäßige Gruben sowie annähernd 200 Pfosten von 3–5 cm Durchmesser, die in Gruppen oder Linien angeordnet waren (Abb. 1). Diese Strukturen sind als Relikte des Gerberhandwerks anzusprechen, es handelt sich dabei um Arbeitsgruben und Reste von Trockengestellen, die wir seit der Frühneuzeit aus Bilddarstellungen kennen.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die Grundlage des Straßen- und des damit verbundenen Stadtbachsystems festgelegt. Das älteste erhaltene Bauwerk, das sich daran orientiert, ist ein zweigeschossiges Steinhaus, das 1192/93 an der Rietstraße 28 errichtet wurde.¹⁵ Das traufständige, rechteckige Gebäude weist bereits die Kriterien des typischen Villingener Wohnhauses auf. Weitere Steinbauten dieser Art vom Ende des 12. Jahrhunderts wurden entlang von Rietstraße, Rietgasse, Niederer Straße und Gerberstraße archäologisch nachgewiesen.¹⁶ Um 1200 hatte

14 Bertram Jenisch, Helga Rudolph: Villingen-Schwenningen (wie Anm. 1), hier S. 187–189 und Abb. 89.

15 Burghard Lohrum: Der mittelalterliche Baubestand als Quelle der städtebaulichen Entwicklung Villingens (wie Anm. 1), S. 352–356 und Abb. 59–61.

16 Bertram Jenisch: Die Entstehung der Stadt Villingen (wie Anm. 1), S. 192–194 und Abb. 145.

sich entlang den Straßen und Gassen eine lockere Reihenbebauung aus Steinhäusern, dazwischen vereinzelt Fachwerkbauten, herausgebildet, die auf annähernd gleich großen Hofstätten errichtet waren. Zu jedem dieser Anwesen gehörten zum Teil mehrere mit Flechtwerk ausgesteifte Latrinengruben. Die bisher über 60 ergrabenen Aborte dieser Art entsprechen in ihrer Konstruktion denen, die Paul Revellio erstmals 1943 auf dem heutigen Osianderplatz freigelegt hat.¹⁷ Die noch großen Freiflächen zwischen der Bebauung machten noch keine Schaffung von Plätzen notwendig.

Mit dem Bau der Ringmauer und des Stadtgrabens kurz nach 1200 wurde das Siedlungsgebiet im Brigachbogen nach Süden und Osten endgültig abgesteckt und das alte Wegenetz entsprechend den vier Stadteingängen modifiziert.¹⁸ Diese große Gemeinschaftsaufgabe, die eine Bauzeit von 10 bis 15 Jahren erforderte, ist nicht ohne die vom Stadtherrn mitgetragene Planung denkbar, da sie auch Eingriffe in den Randbereich der beiden Motten mit sich brachte.¹⁹ Villingen hatte um 1200 noch eine weitere Großbaustelle. Gleichzeitig mit der ersten Stadtumwehrung wurde der Bau I des Münsters durch einen im wesentlichen noch heute bestehenden Neubau gleicher Größe ersetzt, der damals als Johanneskirche noch Filialkirche der Pfarrkirche in der Altstadt war. Beide Bauvorhaben, die 23,4 ha umschließende Stadtmauer und der Münsterneubau, erscheinen für die zu vermutende Größe der Stadt um 1200 überproportioniert.

Die Veränderungen, die verschiedene um 1200 durchgeführte Infrastrukturmaßnahmen mit sich brachten, sind an der südlichen Gerberstraße exemplarisch nachzuvollziehen. Durch die Errichtung der Stadtmauer kurz nach 1200 kam es zu erheblichen Veränderungen im Siedlungsgefüge (Abb. 2). Im frühen 13. Jahrhundert entstanden entlang der solchermaßen aufgewerteten Gerberstraße erste traufständig angeordnete Steinbauten an den Ecken der Großparzellen. Das ursprünglich auf die zur Sackgasse gewordene Anker-gasse ausgerichtete Fachwerkhäuser wurde um 1210 abgebrochen und durch ein nun zur Gerberstraße ausgerichtetes Steinhaus ersetzt. In einem Abstand südlich davon entstand im selben Zeitraum ein weiteres Gebäude, dessen Fundamente freigelegt wurden.²⁰ Im Inneren des 6,7 m breiten und 10 m langen Kernbaus an

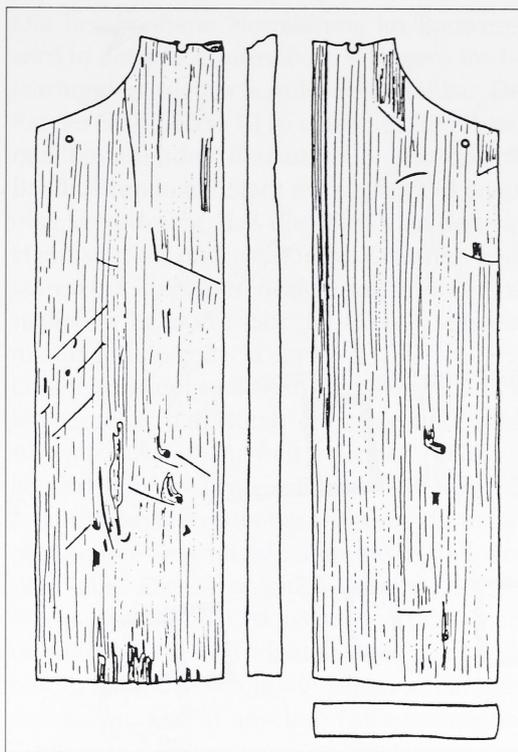


Abb. 3: Villingen, Gerberstraße 53–57. Ständerbohle ViG 46–1 aus Latrinengrube 4. Maßstab 1:10.

der Nordwestecke von Haus Gerberstraße 59 wurde eine Lehmplanierung erkannt. Zum Aufgehenden dieser beiden Steinbauten liegen keine Untersuchungen vor. In einer späteren Umbauphase scheint eines der Gebäude, vermutlich im Obergeschoß, mit einer Bohlenstube ausgestattet worden zu sein. In einer zwischen den beiden Häusern liegenden Latrine wurde das Bruchstück einer beidseitig gebeliten Ständerbohle geborgen (Abb. 3). An der Bruchstelle erkennt man eine runde Fensteröffnung sowie Bohrlöcher für Läden(?). Die aus Tannenholz gearbeitete Bohle war 6,5 cm dick, 37 cm breit und noch 1,32 m lang erhalten. Die dendrochronologische Untersuchung durch Burghard Lohrum macht eine Fällung vor 1300 wahrscheinlich.

Die neu errichteten Häuser auf der östlichen Straßenseite entsprechen den für Villingen

17 Paul Revellio: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Villingen 1964, S. 52–55.

18 Gerüsthölzer aus der Stadtmauer lieferten das Datum 1209/10d, vgl. Burghard Lohrum: Der mittelalterliche Baubestand als Quelle der städtebaulichen Entwicklung Villingens (wie Anm. 1) S. 362.

19 Bertram Jenisch: Neue Aspekte zur Villingener Stadtbefestigung. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 4/1994, S. 100–108.

20 Bertram Jenisch, Helga Rudolph: Villingen-Schwenningen (wie Anm. 1), hier S. 192–194 und Abb. 91.

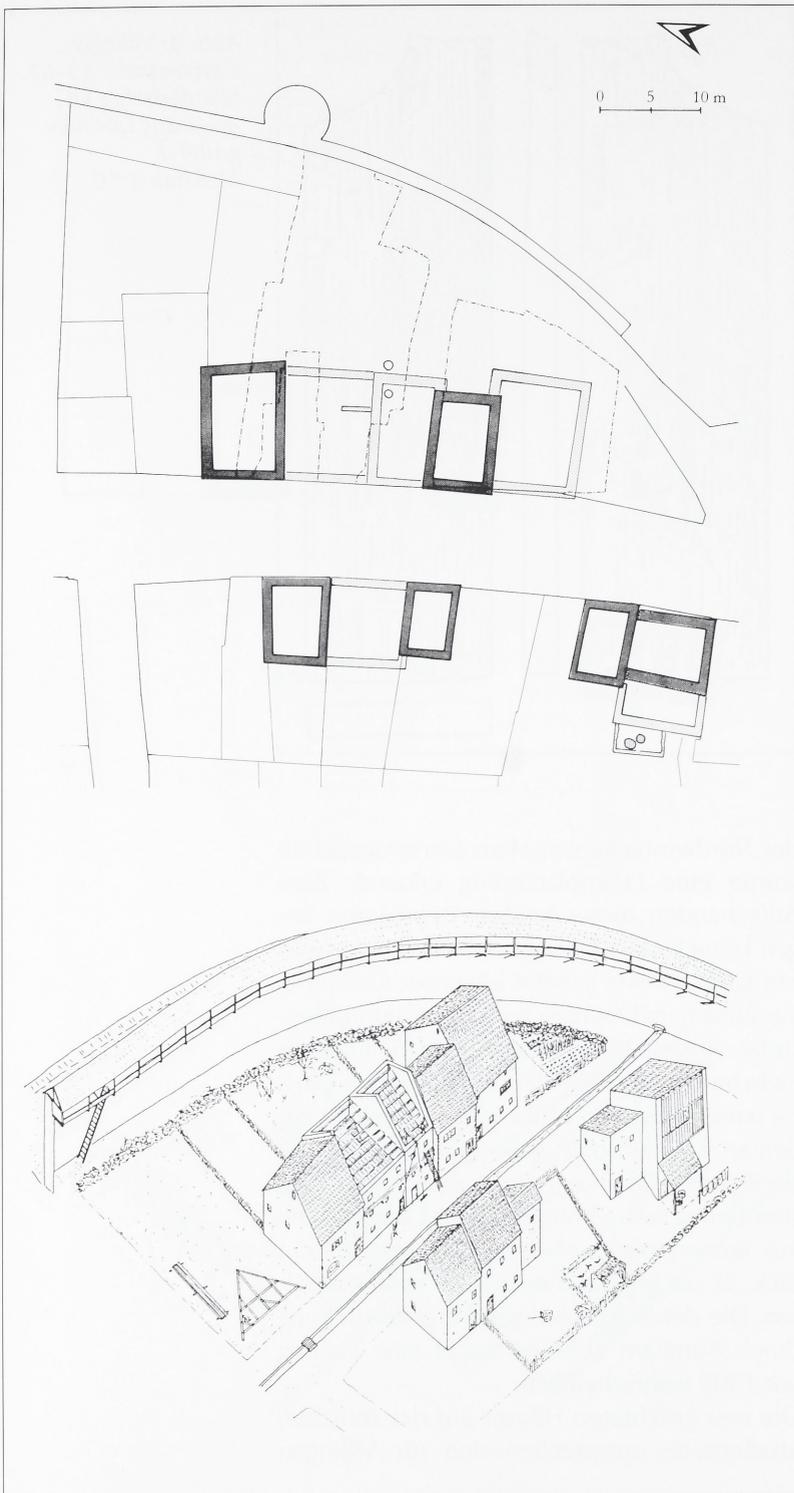


Abb. 4: Villingen, südliche Gerberstraße. Archäologischer Befund und Rekonstruktion der Situation um 1349/49.

charakteristischen rechteckigen Normbauten, die Anwesen der Nachbarn auf der gegenüberliegenden Straßenseite waren teilweise kleineren Zuschnitts (Abb. 2). Das Haus Gerberstraße 66/68 erreichte lediglich eine Länge von 7,5 m.²¹ Gleich lang war der archäologisch nachgewiesene, annähernd quadratische Kern-

bau von Gerberstraße 74. Analog zu den späteren Bauphasen ist für den Bau ein zur Straße geneigtes Pultdach anzunehmen.²² Im Norden schloß ein weiteres, nur in geringen Resten erfaßtes Gebäude an. Gerberbottiche weisen einige der Bewohner der südlichen Gerberstraße als Handwerker aus.²³

Zwischen 1230 und 1260 wurden die vier Tortürme nacheinander als Ausbau der Stadtbefestigung errichtet. Mit dem Versuch Heinrichs von Fürstenberg, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Villingen zum Mittelpunkt seines Territoriums auszubauen, kam es zu der von ihm geförderten Niederlassung von Franziskanern und Johannitern, die neben dem Riet- und Bickentor ihre markanten Konventsgebäude errichteten. Unter seiner Herrschaft wurde ein gotischer Neubau des Münsters begonnen, aber lediglich der Neubau des Chores kam zur Ausführung. Seine Erben förderten weitere Klostersniederlassungen, seine Witwe stiftete das Heilig-Geist-Spital. Diese monumentalen Bauten prägten fortan das Bild der Stadt und bildeten zugleich Fixpunkte für die weitere städtebauliche Entwicklung. Beim Bau der Franziskanerkirche, die zugleich erster kommunaler Versammlungssaal war, entstand durch das Zurücknehmen der Baufluchten der erste nachweisbare Platz im Stadtgebiet – eine Reaktion auf die knapper werdenden Freiflächen.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist durch Archäologie und gleichermaßen die historische Bauforschung ein regelrechter „Bauboom“ zu konstatieren, der mit einem wirtschaftlichen Aufschwung und der Erringung der städtischen Autonomie einherging. Die Baulücken an den Straßen wurden geschlossen, bestehende Gebäude vergrößert und erhöht (Abb. 4). Zu Beginn des 14. Jahrhunderts kam es zur baulichen Verdichtung entlang den Straßen, die damals ihre geschlossene Fassade erhielten. Das Haus Gerberstraße 74 wurde 1340/41 um etwa ein Drittel verlängert und erhielt ein steiles, zur Straße abfallendes Pult-

21 Burghard Lohrum: Der mittelalterliche Baubestand als Quelle der städtebaulichen Entwicklung Villingens (wie Anm. 1), S. 325 und Abb. 28.

22 Ebenda S. 325–327 und Abb. 29–32. – Bertram Jenisch, Helga Rudolph: Villingen-Schwenningen (wie Anm. 1), hier S. 194–196 und Abb. 92, 93.

23 Bertram Jenisch: Das Gerberhandwerk in Villingen. In: ALManach 4. Stuttgart 1999, S. 100–110.

dach. An das unverändert bestehende Gebäude an der Gerberstraße 53 wurden 1348/49 im Süden zwei Steinbauten angefügt. Während im archäologischen Befund das mittlere Gebäude auf die Nachbarbebauung bezogen als jünger erachtet wurde, erbrachte die bauhistorische Untersuchung ein differenzierteres Bild.²⁴ Mit der Errichtung des rechteckigen Gebäudes an der Gerberstraße 57 wurde gleichzeitig der dazwischen liegende Freiraum in Geschosse abgezimmert und lediglich die Fassaden zu Straße und Hof in Steinbauweise geschlossen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite wurde ebenso eine Baulücke durch einen größer dimensionierten Neubau geschlossen. An den Kernbau an der Gerberstraße 59 wurde ein Gebäude angefügt, das mit bis zu 9,5 m Breite und 12 m Länge erheblich größer als das Nachbargebäude war. Beide Baukörper wurden später zu einem gemeinsamen Haus zusammengefaßt.

Im 14. Jahrhundert erreichte Villingen einen Baubestand, der die Stadt bis in die Neuzeit hinein prägte und der in großem Umfang noch heute erhalten ist. In dieser Ausbauphase wurde schrittweise bis zum 15. Jahrhundert im Bereich des ehemals ummauerten Kirchhofes der Münsterplatz durch das Zurücknehmen von Baufluchten im Norden und Osten und die Umwandlung von Gärten im Süden des Münsters geschaffen. Die historischen Abbildungen und Pläne, die häufig in die „Stadtgründungszeit“ im frühen 12. Jahrhundert zurückprojiziert wurden, spiegeln den Bauzustand wider, der nachweislich der archäologischen und bauhistorischen Belege erst im 14. Jahrhundert entstanden ist.

Die beschriebene Normierung im Bauwesen wird in der Wachstumsphase Villingens im 14. Jahrhundert auch in Schriftquellen faßbar. Der Rat der Stadt setzte 1316 einen aus fünf Personen bestehenden Bauausschuß ein, der die Baufluchten in der Stadt festlegte. 1348 erging eine Verordnung, daß die Häuser an den vier Hauptstraßen und am Kirchhof binnen zwei Jahren mit Ziegeln zu decken seien, woraus zu schließen ist, daß zuvor die Häuser teilweise mit Schindeln gedeckt waren.²⁵

Das Beispiel der südlichen Gerberstraße in Villingen zeigt, daß durch die enge und abgestimmte Zusammenarbeit zwischen Archäologe und Bauforscher ein Puzzle von teilweise bruchstückhaften Beobachtungen zu einem plastischen Gesamtbild zusammengefügt werden kann. Die gegenseitige Kenntnis der Befunde und deren Diskussion vor Ort schärft den Blick auch für Fragestellungen der Nachbardisziplin, die sich ja nur selten scharf trennen lassen. Die in unserem Fall gewonnenen Ergebnisse zur Siedlungsgenese Villingens vom 12. bis zum 14. Jahrhundert sind ein unverzichtbarer Bestandteil der Stadtgeschichte und modifizieren die bisherige Sicht dieser Entwicklung erheblich.

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen vom Verfasser.

24 Burghard Lohrum: Der mittelalterliche Baubestand als Quelle der städtebaulichen Entwicklung Villingens (wie Anm. 1), S. 323–325, Abb. 27.

25 Villingen. Oberrheinische Stadtrechte, 2. Abteilung, 1. Heft, bearbeitet von Christian Roder. Heidelberg 1905, S. 16 Nr. 12 und S. 52 § 102.